

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

**Predigt zum Gebetstag der Frau aller Völker in der Kölnarena
am 23. Juni 2012**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

„Nur wer Gott kennt, der kennt auch den Menschen“ ist das berühmte Wort des deutschen Theologen Romano Guardini. Wir werden mit gleichem Recht daran anfügen können: „Nur wer Maria kennt, der kennt auch die Kirche“. Und nur wer die Kirche kennt, der weiß um die Gegenwart Christi in unserer Mitte. Wir sind darum der Familie Mariens sehr dankbar, die uns zu diesem Gebetstag der Frau aller Völker eingeladen hat. Dieser Titel verdeutlicht uns das Eingangswort: „Nur wer Maria kennt, der kennt auch die Kirche“. Weil eben viele Menschen Maria nicht kennen, auch viele Christen nicht, deshalb sagen sie eher „Ja“ zu Jesus, aber „Nein“ zur Kirche, damit verfehlen sie den bejahten „Jesus konkret“. Die Kirche erscheint ihnen als abstraktes, blutleeres Gebilde und als System. Und gegen Systeme, ob fromm oder unfrohm, sind namentlich junge Menschen mit Recht allergisch. Auch wir Christen haben manchmal das Urbild der Kirche, ihre Verkörperung als Person, vergessen, nämlich Maria, die Mutter des Herrn. Um die Kirche wieder als unsere Mutter in den Blick zu bekommen, schauen wir auf Maria.

1. Maria ist empfänglich für die Einsprechungen Gottes. Sie ist überzeugt, dass Gott kein stummer Götze, sondern ein lebendiger, persönlicher und ansprechender Partner ist. Darum ist sie Gott gegenüber ganz Ohr. Sie ist nicht über den Verkündigungengel überrascht, wohl aber über den Inhalt seiner Botschaft. Darum bezeugt sie im Magnifikat: „Wie er gesprochen hat zu unseren Vätern, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ (Lk 1,55). Von einer Kirche, die nur starre Glaubensformeln weiterzugeben hätte, brauchte die Welt nichts zu befürchten und könnte sich von ihr nichts erhoffen. Eine Kirche aber, in der es Männer und Frauen gibt, die wie Maria bezeugen können: „Wie er gesprochen hat zu unseren Vätern“ wird heilsbedeutend und heilserheblich für die Welt und den Menschen.

Bei Maria die Gegenwart Christi zu suchen, heißt, sich nicht in erster Linie von den Medien beeindruckt zu lassen, sondern von den Einsprechungen Gottes, nicht pressefürchtig, sondern

gottesfürchtig zu sein und nicht den Menschen nach dem Mund zu reden, sondern Gott nach dem Mund zu reden, wie Maria. Solche Menschen sind dann fähig, der Bitte des Volkes Gottes zu entsprechen: „Und sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“. Maria erschließt dem Wirken Gottes all ihre Möglichkeiten, die ihr von der Vorsehung Gottes anvertraut sind. Sie entschließt sich, Gott allein wirken zu lassen und wird doch gerade so durch diese Entschließung mitwirkend am Heil der Welt. Gott wartet nur auf eine solche Verfügbarkeit des Menschen, um ihm zu zeigen, was ein Mensch mit Gott zusammen alles vermag.

Niemand hat so sehr auf alles eigene Planen und Rechnen verzichtet, um nur Gott allein walten zu lassen, wie Maria. Und niemandem hat Gott darum größere Vollmacht der Mitwirkung geschenkt als ihr. So übergibt sie dem Vater ihr Ja-Wort, indem sie dem Engel sagt: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Der Engel übergibt dieses Ja-Wort Marias an den Vater, der dann das marianische „Ja“ dem Sohn übergibt; und der Sohn gestaltet daraus sein: „Dein Wille geschehe!“ (Mt 6,10) und später wird er im Vaterunser das marianische „Fiat“ an alle übergeben. Es wird Eigentum der Kirche, eben in der Gestalt des Gebetes an den Vater. Indem der Sohn sein persönliches Gebet an den Vater, das er von der Mutter übernahm, den Menschen schenkt, erhielt es seine katholische Breite. Es lebt in jedem einzelnen „Fiat“ weiter, das in der Kirche gesprochen wird. Darum wird Maria auch die „Frau aller Völker“ genannt.

2. Maria möchte zu Jesus. Es wird uns berichtet, dass Maria mit ihren Freunden und Verwandten zu Jesus gehen möchte, der aber von seinen Jüngern und von einer großen Menge Zuhörer umschlossen ist. Der Zugang zu ihm ist ihr nicht nur durch die Volksmenge versperrt, sondern mehr noch durch den Sohn, der auf die Meldung: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir sprechen“ (Mt 12,47) in einer zunächst eigenartigen Weise reagiert: Er aber dreht sich noch nicht einmal nach ihr um und würdigt sie keines Blickes, sondern ganz im Gegenteil: „Dem, der ihm das gesagt hatte, erwiderte er: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder (und Schwestern)“ (Mt 12,48–49). Das ist ein wichtiger Text: Jesus verteilt hier Marias einzigartiges Vorrecht, seine einzige Mutter zu sein an alle Hörer des Wortes, an die Kirche, an die Allgemeinheit. Die an ihn Glaubenden sind ihm jetzt auch Mutter, wie Maria, und Bruder und Schwester. Er ist jetzt nicht mehr nur Sohn eines einzelnen Menschen. Er ist jetzt der Menschensohn.

Was von Maria genommen wird, das wird von Christus an die gläubige Menge verteilt, an die Kirche. Deswegen unser Eingangswort: „Nur wer Maria kennt, der kennt die Kirche“. All jenen, die er jetzt als seine Mutter und als seine Verwandten betrachtet, nämlich die auf sein Wort hören und es tun, erhalten von dem, was oberflächlich gesehen der leiblichen Mutter entzogen wird. Und sie wird das, was ihr entzogen wird, in den anderen wiederfinden und aufleuchten sehen. Sie wird nun begreifen, dass der Sohn sie als Mutter so sehr in einem katholischen universalen Sinn verschenkt, dass er sogar ihre persönliche mütterliche Liebe für alle, die an ihn glauben, verwendet und verschwendet. Damit aber zeigt er den neuen Erwählten, wie vollständig er sie adoptiert: so restlos, dass er sogar um ihretwillen seine leibliche Mutter hergibt.

Christus passte den Geist und das Herz seiner Mutter immer neu an seine sich ausdehnende Mission an. Er modellierte den Geist Mariens aus dem Geist eines einzelnen Menschen in den Geist der Kirche um. Es geschieht ihre Enteignung zugunsten der Kirche und zugunsten der Menschheit. Maria wird damit zur „Frau aller Völker“. Maria ist und war nichts aus sich selbst, sondern sie ist und war alles aus Christus, ihrem Sohn. Und Maria ist nicht für sich selbst. Sie ist

alles wie früher für den Leib Christi, der die Kirche ist. Und darum ist Maria auch unsere große Schwester. Denn wenn die Frau oder der Mann Gottes Wort hören und befolgen, dann ist er/sie ebenfalls für ihn Mutter – wie Maria – und damit ihre Schwester; und dann ist er für den Mann, der sein Wort hört und befolgt, Bruder und darum Bruder Mariens.

Bei der Verkündigung wurde Maria die Mutter des Herrn, der das Haupt der Kirche ist. In seiner Verkündigung wird Maria die Mutter der Glieder Christi, die den Leib Christi, die Kirche bilden. Maria „Mutter“ zu nennen, heißt: glauben, dass sie in uns Töchter und Söhne zu gebären vermag, die ihr ähnlich sind: Gott verfügbar und enteignet zugunsten der Schwestern und Brüder und dass sie, wie Maria, Mitarbeiter Gottes und gesegnet mit der Verantwortung für das Apostolat der Kirche werden! Mütter haben das dringende Bedürfnis, dass ihre Kinder es einmal weiterbringen als sie selbst. Darum möchte Maria, dass wir als Frauen und Männer „Maria“ werden, d.h. Christen, von deren geistlichen Reichtümern der Herr nehmen kann, um andere damit zu beschenken.

An Maria, der Mutter Jesu, hat die Kirche ihre konkrete Norm und Regel gefunden. Und durch sie wird die Kirche zur konkreten Norm des einzelnen Christen. Wer in der Kirche den Geist erhält, hat sich auch an ihren Geist zu halten. Der Geist Christi ist notwendig kirchlicher Geist. Kirchlicher Geist aber ist Geist der Mutter, Teilnahme an der Verfügbarkeit der Mutter für die Kirche. In Maria allein ist die Kirche genauso, wie sie sein soll: die Braut ohne Makel und Runzel. Von ihr empfängt sie die Fähigkeit, Christus, dem Bräutigam, in allem zu entsprechen. So erhält die Kirche von Maria den gewinnenden Charme und ihren geistlichen Reiz, mit dem sie Millionen Menschen anzog und anzieht.

3. Ein junger Künstlermönch schnitzte wochenlang an einem Christusantlitz. Nachdem es fertig gestellt war, begann er, es von hinten her auszuhöhlen, damit er hineinkomme und es sich seinem eigenen Gesicht anpassen könne. Er wollte Christi Antlitz gleichsam wie eine Maske tragen. Lassen wir uns hier erinnern, dass unser bekanntes Wort „Person“ in seiner Grundbedeutung „Schauspielermaske“, d.h. „Träger einer anderen Rolle“ heißt. Der junge Mensch wollte Träger der Sendung Christi sein. Darum versuchte er, in das Antlitz Christi hineinzukommen. Niemand ist so tief in das Antlitz Christi hineingekommen wie Maria. Niemand konnte die eigenen Gesichtszüge im Antlitz Christi so deutlich finden wie seine Mutter Maria. Sie zeigt uns die Möglichkeit auf, tiefer in das Gesicht Christi von innen hineinzukommen, um dann noch intensiver Träger seiner Sendung werden zu können, nämlich indem Maria dem Worte Gottes gehorsam war, das von sich aus sagt: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34).

Es gibt für einen Christen keine wichtigere geistliche Übung, als nach dem Willen Gottes zu fragen, wie Maria. Weil heute so viel menschliches Wollen in der Kirche spürbar ist, verliert sie an Überzeugungskraft. Es geht zum Beispiel nicht darum, wie wir uns in der heiligen Liturgie wiederfinden können, sondern wie wir in ihr Gott finden dürfen. Es geht nicht in erster Linie zu fragen, wie die christliche Botschaft heute ankommt, sondern wir haben uns zu fragen: „Wie kommen wir heute und in der Stunde unseres Todes einmal bei Gott an?“. Es entspricht dem Evangelium, nicht für sich selbst oder die eigene Gruppe Positionen in der Kirche zu erobern, sondern in ihr Christus Raum zu geben. Der Mensch findet im Willen Gottes zu sich selbst und damit zu seiner eigenen Lebenserfüllung. Maria sagt als Einzige „Ja“ zum Messias gegen die Mehrheit ihres Volkes, das einen ganz anderen Messias erwartet hat. Sie schustert die Verheißungen Gottes nicht auf ihre Größe herab, sie erträgt es, dass Gott größer ist als ihr Herz. Ma-

ria lässt Gott in ihrem Leben Gott sein und schreibt ihm nicht vor, was für ihn schicklich ist oder nicht.

Heute wollen mitunter Christen die Kirche auf einen Weg zwingen, den Christus gar nicht vorgegeben hat und auch nicht mitgeht. Darum steht sie unter dem Kreuz. Die Botschaft Christi steht von Anfang an quer zu den menschlichen Erwartungen. Maria sagt: „Wie soll das (Quere) geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34). Die Botschaft Christi steht quer zu den menschlichen Berechnungen. Wo man sie verbiegt und passend macht für unsere kleinkarierten Pläne, dort verliert sie ihren Glanz. Der Herr will die Entscheidung zu seiner Botschaft. Christus brachte Maria das Schwert: „Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Lk 2,35), damit die Gedanken vieler offenbar werden. Die Botschaft Christi will den Menschen nicht bestätigen, sondern ihn bekehren. Das tut weh. Aber dieses Weh verwandelt das Weh des Herrn in der Bergpredigt zum „Selig seid ihr“ (Mt 5,11). Darum wird auch die schmerzreiche Mutter zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Maria ist Träger der Sendung Christi. Sie trägt Christus selbst. Wir brauchen heute keine neuen religiösen Methoden, sondern Christus selbst. Nicht pastorale Tricks retten die Welt, sondern Christus ist der Retter der Welt. Es geht nicht darum, uns selbst darzustellen, sondern Christus zur Darstellung zu bringen. Denn er ist die Lösung aller Probleme. Er ist die Antwort aller unserer Fragen. Darum sagt uns Maria: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln